

## Erstes Kapitel.

### Die Vorstellung.

Als Albert sich mit Monte Christo allein sah, sagte er:

„Mein Herr Graf, erlauben Sie mir, mein Ciceronegeschäft mit Ihnen zu beginnen, indem ich Ihnen eine Probe von einem Junggesellen-Quartier gebe. An die Balläste Italiens gewöhnt, wird es für Sie ein Studium sein, zu berechnen, mit wie viel Quadratfuß einer von den jungen Leuten von Paris leben kann, der nicht für denjenigen gilt, welcher am Schlechtesten wohnt. Sobald wir von einem Zimmer in das andere übergehen, öffnen wir die Fenster, damit Sie athmen können.“

Monte Christo kannte bereits den Speisesaal und den Salon des Erdgeschosses; Albert führte ihn in sein Atelier; es war dies, wie man sich erinnern wird, sein Lieblingszimmer.

Monte Christo war ein würdiger Schätzer aller der Dinge, welche Albert in diesem Zimmer aufgehäuft hatte: alte Kisten, Porzellane von Japan, Stoffe aus dem Orient, Glaswaaren aus Venedig, Waffen aus allen Ländern der Erde, mit Allem war er vertraut,

und mit dem ersten Blicke kannte er das Jahrhundert, das Land und den Ursprung. Morcerf hatte geglaubt, er würde der Erklärer sein, während er im Gegentheil unter der Leitung des Grafen einen Coursus in der Archäologie, in der Mineralogie und in andern Zweigen der Naturgeschichte durchmachte. Man ging in den ersten Stock hinab. Albert führte seinen Gast in den Salon. Dieser Salon war mit Werken neuerer Meister ausgeschmückt: es fanden sich hier Landschaften von Dupré, mit langen Schilfrohren, schlanken, hohen Bäumen, blöckenden Kühen und wundervollen Himmeln; arabische Reiter von Delacroix mit langen weißen Burnus, glänzenden Gürteln, damascirten Waffen, deren Pferde einander in voller Wuth bisßen, während sich die Menschen mit eisernen Keulen niederschmetterten; Aquarellen von Boulanger, ganz Notre Dame de Paris mit jener Kraft darstellend, welche den Maler zum Nebenbuhler des Dichters macht! Bilder von Dias, der die Blumen viel schöner als die Blumen, die Sonne viel glänzender als die Sonne malt; Zeichnungen von Decamp so gefärbt wie die von Salvator Rosa, aber poetischer; Pastelle von Giraud und Müller, Kinder mit Engelsköpfen und Frauen mit Madonnenzügen darstellend; Croquis aus dem Album einer Reise nach dem Orient von Dauzats 'ausgerissen, welche dieser in ein paar Sekunden auf dem Sattel eines Kammeels oder auf dem Minaret einer Moschee mit Bleistift gezeichnet hatte; kurz Alles, was die moderne Kunst im Austausch und als Entschädigung für die verlorene und mit den vorhergehenden Jahrhunderten entflozene Kunst zu bieten vermag.

Albert hoffte diesmal wenigstens dem fremden Reisenden etwas Neues zeigen zu können; aber zu seinem großen Erstaunen gab dieser, ohne daß er die Unterschriften zu suchen nöthig hatte, welche überdies häufig nur durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet waren, auf der Stelle den Namen jedes Urhebers seinem Werke

und man konnte daher leicht wahrnehmen, daß ihm nicht nur jeder von diesen Namen bekannt, sondern daß auch jedes von diesen Talenten von ihm gewürdigt und studirt worden war.

Vom Salon ging man in das Schlafzimmer; es war zugleich ein Muster von Eleganz und von strengem Geschmack; hier glänzte ein einziges, aber von Leopold Robert unterzeichnetes Porträt in seinem mattgoldenen Rahmen.

Dieses Porträt zog sogleich die Blicke des Grafen von Monte Christo an, denn er machte drei rasche Schritte im Zimmer und blieb plötzlich vor demselben stehen.

Es war das Porträt einer Frau von fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Jahren, von brauner Gesichtsfarbe, mit feurigem, unter einem schmachtenden Augenlide verschleiertem Blicke; Sie trug die malerische Kleidung der catalonischen Fischerinnen mit roth und schwarzem Nieder und goldenen, durch die Haare gesteckten Nadeln; sie schaute auf die See hinaus, und ihre hübsche Silhouette hob sich von dem doppelten Azur der Wellen und des Himmels ab.

Es war düster im Zimmer, sonst hätte Albert die Leichenblässe sehen können, die sich über die Wangen des Grafen verbreitete, er hätte das Nervenzittern gewahren können, das seine Schultern und seine Brust bewegte.

Nach einem kurzen Stillschweigen sprach der Graf von Monte Christo mit vollkommen ruhiger Stimme:

„Sie haben da eine schöne Geliebte, Vicomte, und dieses Costume, ohne Zweifel ein Ballcostume, steht ihr in der That zum Entzücken.“

„Ah! mein Herr,“ erwiderte Albert, „das ist eine Täuschung, die ich mir nicht vergeben würde, wenn Sie neben diesem Porträt ein anderes gesehen hätten. Sie kennen meine Mutter nicht, mein Herr; sie ist es, die Sie in diesem Rahmen sehen; sie ließ sich vor acht Jahren so malen. Diese Tracht ist der Phantasie ent-

sprungen, und die Aehnlichkeit ist so groß, daß ich meine Mutter noch vor mir zu sehen wähne, wie Sie im Jahr 1830 war. Die Gräfin ließ dieses Porträt während einer Abwesenheit des Grafen malen. Ohne Zweifel glaubte sie ihm bei seiner Rückkehr eine freundliche Ueberraschung zu bereiten; doch seltsamer Weise mißfiel das Porträt meinem Vater, und der Werth des Gemäldes, das, wie Sie sehen, eines der schönsten von Leopold Robert ist, ließ ihn nicht über den Widerwillen weggehen, den er gegen dasselbe gefaßt hatte. Allerdings ist Herr von Morcerf, unter uns gesagt, einer der emsigsten Pairs im Luxemburg, ein in Beziehung auf die Theorie berühmter General, aber ein äußerst mittelmäßiger Liebhaber der Kunst; nicht so ist es bei meiner Mutter, welche auf eine merkwürdige Weise malt und, ein solches Werk zu sehr schätzend, um sich gänzlich davon zu trennen, mir dasselbe gegeben hat, damit es bei mir weniger dem Mißfallen von Herrn von Morcerf angesetzt sei, dessen von Gros gemaltes Porträt ich Ihnen ebenfalls zeigen werde. Verzeihen Sie, wenn ich auf diese Art von Familie und häuslichen Angelegenheiten mit Ihnen spreche, da ich aber die Ehre haben werde, Sie zu dem Grafen zu geleiten, so sage ich Ihnen dies, damit Ihnen nicht in seiner Gegenwart ein Lob dieses Porträts entschlüpft. Es übt indessen einen traurigen Einfluß aus, denn meine Mutter kommt selten zu mir, ohne es zu beschauen, und noch seltener geschieht es, daß sie das Bild beschaut, ohne zu weinen. Uebrigens ist die Wolke, welche die Erscheinung dieses Gemäldes in das Hotel brachte, die einzige, die sich zwischen dem Grafen und der Gräfin erhoben hat, denn sie sind, obgleich seit mehr als zwanzig Jahren verheirathet, noch einig wie am ersten Tage."

Monte Christo warf einen raschen Blick auf Albert, als wollte er eine unter seinen Worten verborgene Absicht suchen, aber der junge Mann hatte diese Worte

offenbar in der ganzen Einfalt seines Gemüths gesprochen.

„Nun haben Sie alle meine Reichthümer gesehen,“ fuhr Albert fort; „erlauben Sie mir, mein Herr Graf, Ihnen dieselben anzubieten, so unwürdig sie auch sein mögen; betrachten Sie sich, als wären Sie hier zu Hause und um noch heimischer zu werden, haben Sie die Güte, mich zu Herrn von Morcerf zu begleiten, dem ich von Rom den Dienst, den Sie mir geleistet, mitgetheilt und den Besuch, den Sie mir versprochen, angekündigt habe; ich darf wohl sagen, der Graf und die Gräfin erwarteten mit Ungeduld den Zeitpunkt, wo es denselben erlaubt sein möchte, Ihnen zu danken. Sie sind etwas abgestumpft gegen alle Dinge, ich weiß dies, Herr Graf, und die Familienscenen üben keine große Thätigkeit auf Simbad den Seefahrer aus: Sie haben so viele andere Scenen gesehen! Nehmen Sie indessen, was ich Ihnen anbiete, als Eingang in das Pariser Leben an, in ein Leben der Höflichkeiten, der Besuche und Vorstellungen.“

Monte Christo verbeugte sich, ohne zu antworten; er nahm den Vorschlag ohne Begeisterung und ohne Widerstreben an . . . wie eine von den Pflichten des Wohlstandes, denen sich Jedermann unterwerfen muß. Albert rief seinen Kammerdiener und befahl ihm, Herrn und Frau von Morcerf den Grafen von Monte Christo zu melden.

Albert folgte ihm mit dem Grafen.

Als man in das Vorzimmer des Grafen gelangte, sah man über der Thüre, welche in den Salon führte, einen Wappenschild, der durch seine reiche Einfassung und den Einklang mit der Ausschmückung des Zimmers von dem Gewichte zeugte, das der Eigenthümer des Hotel auf dieses Wappen legte. Der Graf blieb vor dem Wappen stehen und schaute es aufmerksam an.

„Sieben gestümmelte Amseln auf einer Binde in blauem Feld. Ohne Zweifel das Wappen Ihrer Fami-

lie, Vicomte?" fragte der Graf. „Abgesehen von der Kenntniß der Hauptstücke des Wappens, welche mir daselbe zu entziffern gestatten, bin ich sehr unwissend in der Heraldik; ich bin ein Graf aus Zufall, fabricirt durch Toscana mit Hülfe einer St. Stephans-Comthurei, wobei ich den hohen Adel hätte entbehren können, wäre mir nicht wiederholt worden, wenn man viel reise, sei es eine durchaus nothwendige Sache. Denn man muß am Ende etwas am Bagenschlage haben, und wäre es nur, um nicht von den Douaniers durchsucht zu werden. Entschuldigen Sie mich also, wenn ich eine solche Frage mache.“

„Sie ist keines Wegs unbescheiden, mein Herr.“ antwortete Morcerf mit der Einfachheit der Ueberzeugung, „und Sie haben richtig errathen: es ist unser Wappen, nämlich das des Stammvaters meines Vaters; aber es ist, wie Sie sehen, mit einem anderen Wappen, mit dem des Stammvaters meiner Mutter, silberner Thurm im rothen Felde, verbunden; von weiblicher Seite bin ich Spanier, doch das Haus Morcerf ist französisch und, wie ich sagen hörte, eines der ältesten im südlichen Frankreich.“

„Ja,“ sprach der Graf, „das deuten die gestümmelten Amseln an. Beinahe alle bewaffnete Wallfahrer, welche auf die Eroberung des heiligen Landes auszogen, wählten als Wappen entweder Kreuze, als Zeichen der Sendung, der sie sich geweiht hatten, oder Wandervogel, als Symbol der langen Reise, welche sie unternehmen wollten und auf den Flügeln des Glaubens zu erfüllen hofften. Einer Ihrer väterlichen Ahnen wird einen von den Kreuzzügen mitgemacht haben, und nehmen wir nur an, es sei der des heiligen Ludwig gewesen, so führt dies Ihren Adel schon in das dreizehnte Jahrhundert zurück, was immerhin sehr hübsch ist.“

„Das ist möglich,“ erwiederte Morcerf; „irgendwo in dem Cabinet meines Vaters befindet sich ein Stammbaum, der uns dies sagen wird; ich machte einst Com-

mentare darüber, welche Hozier und Faucourt sehr er-  
baut haben dürften. Jetzt denke ich nicht mehr daran,  
und dennoch muß ich Ihnen bemerken, — es gehört dies  
zu meinen Führerattributen, — daß man sich unter un-  
serer volksthümlichen Regierung wieder sehr viel mit der-  
gleichen Dingen zu beschäftigen anfängt."

"Nun! dann hätte Ihre Regierung etwas Besseres  
aus der Vergangenheit wählen müssen, als die zwei Pla-  
cate, welche ich auf Ihren Monumenten wahrgenommen  
habe, denn es fehlt ihnen ganz und gar an heraldischem  
Sinn. Sie, mein lieber Vicomte, Sie sind glücklicher,  
als Ihre Regierung; Ihr Wappen ist in der That schön  
und nimmt die Einbildungskraft in Anspruch. Ja, so ist  
es. Sie stammen zugleich von der Provence und von  
Spanien her, wodurch sich, wenn das Porträt, das Sie  
mir gezeigt haben, ähnlich ist, die schöne braune Farbe  
erklärt, welche ich so sehr auf dem Antlitz der edeln Ca-  
talonierin bewunderte."

Man hätte Dedipus oder Sphinx sein müssen, um  
die Fronte zu errathen, die der Graf in diese Worte  
legte, welche scheinbar das Gepräge der größten Höflich-  
keit an sich trugen; Morcerf dankte ihm auch mit einem  
Lächeln, ging voran, um ihm den Weg zu zeigen, und  
öffnete eine in den Salon führende Thüre unter dem  
Wappen.

An der am meisten in das Auge fallenden Stelle  
dieses Salon sah man ebenfalls ein Porträt; es war  
das eines Mannes von fünf und dreißig bis acht und dreißig  
Jahren, in der Uniform eines Generalofficiers mit der  
den höheren Grad bezeichnenden vollen Doppelpaulette;  
am Halse das Band der Ehrenlegion, woraus hervorging,  
daß er Commandeur war; auf der Brust rechts  
den Stern des Großofficiers vom Erlöser-Orden, links  
den vom Großkreuz des Ordens von Carl III., eine  
Andeutung, daß die durch das Porträt dargestellte Per-  
son die Kriege in Griechenland und Spanien mitgemacht

oder, was in Beziehung auf Ordensbänder auf dasselbe hinausläuft, irgend eine diplomatische Sendung in den zwei Ländern erfüllt haben mußte.

Monte Christo beschäftigte sich eben damit, dieses Porträt mit derselben Sorgfalt zu zergliedern, mit der er das andere zergliedert hatte, als eine Seitenthüre geöffnet wurde und er sich dem Grafen von Morcerf selbst gegenüber fand.

Es war ein Mann von vierzig bis fünf und vierzig Jahren, der aber mindestens fünfzig zu sein schien; sein schwarzer Schnurrbart und seine schwarzen Augenbraunen stachen seltsam von seinen weißen, nach militärischer Mode brüstenartig geschnittenen Haaren ab; er war bürgerlich gekleidet und trug am Knopfloch ein Band, dessen verschiedene Streifen an die verschiedenen Orden erinnerten, mit denen er decorirt war. Der Graf von Morcerf trat mit ziemlich edlem Anstand und mit einem gewissen Eifer ein. Monte Christo ließ ihn auf sich zukommen, ohne einen Schritt zu thun; man hätte glauben sollen, seine Füße wären auf den Boden genagelt, wie seine Augen auf das Gesicht des Eintretenden,

„Mein Vater,“ sprach der junge Mann, „ich habe die Ehre, Ihnen den Grafen von Monte Christo, den edelmüthigen Freund vorzustellen, welchen ich unter den Ihnen bekannten, schwierigen Umständen zu treffen so glücklich war.“

„Der Herr ist willkommen in unserer Mitte,“ sagte der Graf von Morcerf, Monte Christo mit einem Lächeln begrüßend, er hat unserem Hause durch Erhaltung seines einzigen Erben einen Dienst geleistet, für welchen wir zu unauslöschlichem Danke verpflichtet sind.“

So sprechend, bezeichnete der Graf Monte Christo einen Lehnstuhl, während er sich selbst vor das Fenster setzte.

Monte Christo nahm den von dem Grafen von Morcerf bezeichneten Stuhl, richtete es aber so ein, daß

er im Schatten der großen Sammetvorhänge verborgen blieb, von aus er in den von Ermüdung und Sorgen zeugenden Zügen des Grafen eine ganze Geschichte geheimer in jede von den vor der Zeit gekommenen Falten geschriebener, Schmerzen lesen konnte.

„Die Frau Gräfin war bei ihrer Toilette, als sie der Herr Vicomte von dem Besuche benachrichtigen ließ, den sie zu empfangen die Ehre haben sollte; sie wird herabkommen und in zehn Minuten im Salon sein.“

„Es ist viel Ehre für mich,“ erwiderte Monte Christo, „daß ich schon am Tage meiner Ankunft in Paris mit einem Manne in Verbindung gebracht werde, dessen Verdienst seinem Rufe gleichkommt, und bei dem das Schicksal, einmal gerecht, keinen Irrthum beging; doch hatte es Ihnen in den Ebenen der Mitidja oder in den Gebirgen des Atlas nicht einen Marschallsstab anzubieten?“

„Ich habe den Dienst verlassen, mein Herr,“ sprach Morcerf ein wenig erröthend. „Unter der Restauration zum Pair ernannt, wohnte ich dem ersten Feldzuge bei und diente unter dem General Bourmont; ich konnte also auf ein Obercommando Anspruch machen, und wer weiß, wie sich die Dinge gestaltet hätten, wenn die ältere Linie auf dem Throne geblieben wäre. Aber die Julirevolution war, wie es scheint, hinreichend glorreich, um sich Undankbarkeit erlauben zu können, sie that dies bei jedem Dienste, der sich nicht von der kaiserlichen Periode herschrieb; ich nahm also meinen Abschied, denn wenn man wie ich, seine Spauletten auf dem Schlachtfelde gewonnen hat, so versteht man es nicht, auf dem schlüpferigen Boden des Salons zu manoeuvriren; ich habe den Degen niedergelegt und mich auf das Feld der Politik geworfen, ich widme mich der Industrie und studire die nützlichen Künste. Während der zwanzig Jahre, die ich im Dienste geblieben, hatte ich wohl Lust hiezu, aber es gebrach mir an Zeit.“

„Diese Ansichten sind es, welche die Ueberlegenheit

Ihrer Nation über die anderen Länder erhalten, „mein Herr,“ versetzte Monte Christo; „ein Edelmann aus vornehmem Hause, im Besitz seines schönen Vermögens, haben Sie sich von Anfang herbeigelassen, die ersten Grade als unbekannter, dunkler Soldat zu gewinnen, und das ist selten; General, Pair von Frankreich, Commandeur der Ehrenlegion geworden, willigen Sie ein, eine zweite Lehrzeit zu beginnen, ohne eine andere Hoffnung, ohne eine andere Belohnung, als die, eines Tags Ihres Gleichen nützlich zu sein. Ah! mein Herr, das ist in der That schön, ich sage noch mehr, es ist erhaben.“

Albert betrachtete und hörte Monte Christo mit Erstaunen; er war nicht gewohnt, ihn sich zu solchen enthusiastischen Gedanken erheben zu sehen.

„Ah!“ fuhr der Fremde fort, ohne Zweifel, um die unmerkliche Wolke verschwinden zu machen, welche bei diesen Worten über die Stirne von Morcerf hinzog, „ah! wir machen es in Italien nicht so, wir wachsen nach unserem Geschlecht und unserer Gattung, und wir behalten dasselbe Blätterwerk, dieselbe Gestalt, häufig sogar dieselbe Nutzlosigkeit unser ganzes Leben hindurch.“

„Aber mein Herr,“ entgegnete der Graf von Morcerf, „für einen Mann von Ihrem Verdienste ist Italien kein Vaterland, und Frankreich reicht Ihnen seine Arme: entsprechen Sie dem Rufe, den es an Sie ergehen läßt; Frankreich wird vielleicht nicht gegen Jedermann undankbar sein; es behandelt seine Kinder schlimm, aber die Fremden nimmt es gewöhnlich auf eine großartige Weise auf.“

„Ei! mein Vater,“ sagte Albert mit einem Lächeln, „man sieht wohl, daß Sie den Herrn Grafen von Monte Christo nicht kennen. Seine Befriedigung liegt außerhalb dieser Welt; er strebt nicht nach Ehrenausszeichnungen, und nimmt nur so viel davon in Anspruch, als zur Gewichtigkeit eines Passes erforderlich ist.“

„Das ist der richtigste Ausdruck über mich, den ich je gehört habe,“ sprach der Fremde.

„Sie sind Herr Ihrer Zukunft gewesen und haben den Blumenpfad gewählt,“ sprach der Graf von Morcerf mit einem Seufzer.

„Allerdings,“ erwiderte Monte Christo mit jenem Lächeln, das ein Maler nie wiedergeben wird und ein Physiolog zu analysiren verzweifeln muß.

„Hätte ich nicht den Herrn Grafen zu ermüden befürchtet,“ sagte der General, offenbar entzückt über die Manieren von Monte Christo, „so würde ich ihn in die Kammer geführt haben; es ist heute eine interessante Sitzung für Jeden, der die Senatoren der Neuzeit nicht kennt.“

„Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, doch für heute hat man mir mit der Hoffnung, der Frau Gräfin vorgestellt zu werden, geschmeichelt, und ich will lieber warten.“

„Ah! hier kommt meine Mutter,“ rief der Vicomte.

Rasch sich umwendend, erblickte Monte Christo wirklich Frau von Morcerf auf der Schwelle der Thüre, der gegenüber, durch welche ihr Gatte eingetreten war; unbeweglich und bleich ließ sie, als Monte Christo sich nach ihr umwandte, ihren Arm fallen, mit dem sie sich, Gott weiß warum, auf das Simswerk gestützt hatte; sie stand hier seit einigen Sekunden und hatte die letzten von dem ultramontanen Besuche ausgesprochenen Worte gehört.

Dieser erhob sich und machte eine tiefe Verbeugung vor der Gräfin, welche sich stumm und ceremoniös verneigte.

„Ei, mein Gott! Madame,“ fragte der Graf, „was haben Sie denn? sollte Ihnen vielleicht die Hitze in diesem Salon übel machen?“

„Leiden Sie, meine Mutter?“ rief der Vicomte Mercedes entgegen eilend.

Sie dankte Beiden mit einem Lächeln und sprach:

„Nein, ich fühle mich einigermaßen erschüttert, als

ich zum ersten Male denjenigen sah, ohne dessen Vermittelung wir heute in Thränen und Trauer wären. Mein Herr," fügte die Gräfin mit der Majestät einer Königin vorschreitend bei, „ich verdanke Ihnen das Leben meines Sohnes und segne Sie für diese Wohlthat. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, welches Vergnügen es mir bereitet, daß Sie mir Gelegenheit verschafften, Ihnen aus dem Grunde meines Herzens zu danken, wie ich Sie aus dem Grunde meines Herzens gesegnet habe."

Der Graf verbeugte sich abermals, jedoch noch tiefer als das erste Mal; er war bleichen als Mercedes.

„Madame," sprach er, „der Herr Graf und Sie belohnen mich so großmüthig für eine ganz einfache Handlung. Einen Menschen retten, dem Vater eine Qual ersparen, das empfindliche Herz einer Frau schonen, heißt nicht ein gutes Werk, sondern einen Act der Menschlichkeit vollführen."

Auf diese mit außerordentlicher Weichheit und Artigkeit gesprochenen Worte erwiderte die Gräfin mit gefühlvoller Betonung:

„Mein Herr, mein Sohn ist glücklich, Sie seinen Freund nennen zu dürfen, und ich danke Gott, der die Dinge so gelenkt hat."

Und Mercedes schlug ihre Augen mit so gränzenloser Dankbarkeit zum Himmel auf, daß der Graf Thränen darin zittern zu sehen glaubte.

Herr von Morcerf näherte sich ihr und sprach:

„Madame, ich habe bereits dem Herrn Grafen meine Entschuldigung darüber ausgedrückt, daß ich ihn verlassen muß, und bitte Sie, dieselbe zu wiederholen. Die Sitzung beginnt um zwei Uhr, es ist bereits drei Uhr, und ich muß sprechen."

„Gehen Sie, mein Herr," entgegnete die Gräfin, „ich werde mich bemühen, Ihre Abwesenheit den Herrn Grafen vergessen zu lassen. Herr Graf," fuhr sie sich an Monte Christo wendend fort, „werden Sie uns die

Ehre erweisen, den Rest des Tages mit uns zuzubringen?"

"Glauben Sie mir, Madame, ich weiß Ihnen den größten Dank für Ihr Anerbieten, aber ich bin diesen Morgen vor Ihrer Thüre aus meinem Reisewagen gestiegen. Ich weiß nicht, wie ich in Paris eingerichtet bin, ich weiß kaum, wo ich bin. Es ist dies eine allerdings leichte, aber dennoch in Anschlag zu bringende Sorge."

"So versprechen Sie uns wenigstens, daß wir das Vergnügen ein andermal haben werden?" fragte die Gräfin.

Monte Christo verbeugte sich, ohne zu antworten, doch die Geberde konnte für eine Einwilligung gelten.

"Dann halte ich Sie nicht zurück," sprach die Gräfin, "denn meine Dankbarkeit soll nicht zu einer Unbescheidenheit oder zu einer Belästigung werden."

"Mein lieber Graf," sagte Albert, "genehmigen Sie es, so werde ich Ihnen in Paris Ihre Artigkeit von Rom zurückzugeben suchen, und ich stelle mein Coupé zu Ihrer Verfügung, bis Sie Zeit gehabt haben, Ihre Equipagen in den gehörigen Stand zu setzen."

"Ich danke Ihnen tausendmal für Ihre Zuborkommenheit, Vicomte, aber ich denke, Herr Bertuccio wird die fünf Stunden, die ich ihm gelassen, gut angewendet haben, und ich werde vor der Thüre einen angespannten Wagen finden."

Albert war an diese Art und Weise des Grafen gewöhnt, er wußte, daß er in der Durchsetzung des Unmöglichen Nero glich, und staunte über nichts mehr, nur wollte er selbst beurtheilen, wie seine Befehle ausgeführt worden, und begleitete den Grafen bis an die Thüre des Hotel.

Monte Christo hatte sich nicht getäuscht: sobald er im Vorzimmer des Grafen Morcerf erschien, eilte ein Lackai, derselbe, welcher in Rom den zwei jungen Leuten die Karte des Grafen überbracht und ihnen seinen

Besuch angekündigt hatte, aus dem Vorhause, und der Reisende fand wirklich, als er auf die Freitreppe gelangte, seinen Wagen, der auf ihn wartete.

Es war ein Coupé aus der Werkstätte von Keller und ein Gespann, für welches Drake, wie alle Löwen von Paris wußten, noch am Tage zuvor achtzehntausend Franken ausgeschlagen hatte.

„Mein Herr,“ sagte der Graf zu Albert, „ich mache Ihnen nicht den Vorschlag, mich nach Hause zu begleiten; ich könnte Ihnen nur ein improvisirtes Haus zeigen, und ich habe, wie Sie wissen, in Beziehung auf Improvisationen einen Ruf zu wahren. Bewilligen Sie mir einen Tag und erlauben Sie mir sodann, Sie einzuladen. Ich werde mehr Sicherheit haben, daß ich keinen Verstoß gegen die Gesetze der Gastfreundschaft begehe.“

„Wenn Sie einen Tag von mir verlangen, mein Herr Graf, so bin ich unbesorgt; Sie zeigen mir nicht mehr ein Haus, sondern einen Pallast. Offenbar haben Sie irgend einen Geist zu Ihrer Verfügung.“

„Meiner Treue, lassen Sie dies glauben,“ sagte Monte Christo, während er den Fuß auf die mit Sammet ausgeschlagenen Stufen seiner glänzenden Equipage setzte; „es wird mir bei den Damen Vorschub leisten.“

Und er sprang vollends in den Wagen, der sich hinter ihm schloß, und fuhr im Galopp von dem Hotel weg, jedoch nicht so schnell, daß er nicht eine unmerkliche Bewegung wahrgenommen hätte, welche den Vorhang des Salon zittern machte, wo er die Gräfin gelassen hatte.

Als Albert zu seiner Mutter zurückkehrte, fand er sie in ein großes Fauteuil von Sammet versenkt; von Schatten übergossen, ließ das ganze Gemach nur einige glänzende Stellen von goldenen Rahmen und kostbaren Gefäßen erblicken.

Albert konnte das Gesicht der Gräfin nicht sehen,

denn es war in einer Gazewolke verloren, welche sie wie eine Dunstglorie um ihre Haare gewickelt hatte, aber es kam ihm vor, als bebte ihre Stimme; er erkannte auch unter den Wohlgerüchen von Rosen und Heliotropen der Jardinière die herbe, beißende Spur von Essigäther, und seiner ängstlichen Aufmerksamkeit entging nicht der Flacon der Gräfin, der, aus seinem ledernen Etui genommen, auf einer von den eisirten Schalen des Kamins stand.

„Leiden Sie, meine Mutter,“ rief er eintretend, „oder sollte Ihnen während meiner Abwesenheit übel geworden sein?“

„Nein, Albert; aber du begreifst, diese Rosen, diese Hyacinthen, diese Orangenblüthen strömen während der ersten Wärme, an welche man nicht gewöhnt ist, so starke Wohlgerüche aus . . .“

„Dann muß man sie in Ihr Vorzimmer bringen lassen,“ sagte Morcerf, mit der Hand nach der Glocke greifend. „Sie sind in der That unpäßlich; schon vorher, als Sie eintraten, waren Sie sehr bleich.“

„Ich war bleich, sagst Du, Albert?“

„Sie waren von einer Blässe, die Ihnen sehr gut steht, meine Mutter, aber darum meinen Vater und mich nichtsdestoweniger erschreckt hat.“

„Sprach Dein Vater mit Dir hierüber?“ fragte Mercedes rasch.

„Nein, Madame, doch erinnern Sie sich, er hat gegen Sie selbst diese Bemerkung gemacht.“

„Ich erinnere mich dessen nicht,“ versetzte die Gräfin.

Ein Diener erschien, er kam auf den Ton der Glocke, welche Albert gezogen hatte.

„Tragt diese Blumen in das Vorzimmer oder in das Toilettecabinet,“ sagte der Vicomte, „sie belästigen die Frau Gräfin.“

Der Diener gehorchte.

Es trat ein Stillschweigen ein, das die ganze Zeit dauerte, während welcher man diese Ausräumung vornahm.

„Was für ein Name ist Monte Christo?“ fragte die Gräfin, nachdem sich der Diener mit der letzten Blumen- vase entfernt hatte. „Ist es ein Familienname, der Name von einem Gute oder ein einfacher Titel?“

„Ich glaube, es ist nur ein Titel, meine Mutter. Der Graf hat eine Insel im toscanischen Archipel gekauft und, wie er selbst diesen Morgen sagte, eine Comthurei gegründet. Sie wissen, daß man das so bei dem Sanct- Stephans-Orden in Florenz, bei dem Constantinischen St. Georgen-Orden in Parma und sogar beim Malteser Orden macht. Uebrigens bildet er sich nichts auf den Adel ein und nennt sich einen Zufallsgrafen, obgleich in Rom allgemein die Ansicht herrscht, der Graf sei ein sehr vornehmer Herr.“

„Seine Manieren sind ausgezeichnet,“ sagte die Gräfin, „wenigstens nach dem, was ich während der wenigen Augenblicke, die er hier geblieben ist, beurtheilen konnte.“

„Oh! sie sind ganz vollkommen, meine Mutter, so vollkommen, daß sie bei Weitem Alles übersteigen, was ich Aristokratisches bei den drei stolzesten Adeln Europas, nämlich bei dem englischen Adel, bei dem spanischen Adel und bei dem deutschen Adel kennen gelernt habe.“

Die Gräfin dachte einen Augenblick nach und fuhr dann nach diesem kurzen Zögern fort:

„Mein lieber Albert . . . Du begreifst, es ist eine Mutterfrage, die ich an Dich richte . . . Du hast Herrn von Monte Christo in seinem Hause, in seinem Innern gesehen, Du bist mit der Welt vertraut und besitzt mehr Takt, als man in Deinem Alter zu haben pflegt: glaubst Du, daß der Graf wirklich ist, was er zu sein scheint?“

„Und was scheint er zu sein?“

„Du sagtest es so eben, ein vornehmer Herr.“

„Ich sagte Ihnen, man halte ihn dafür.“

„Und was denkst Du davon, Albert?“

„Ich muß gestehen, ich habe keine bestimmte, abgeschlossene Ansicht über ihn; ich halte ihn für einen Malteser.“

„Ich frage Dich nicht über seinen Ursprung, sondern über seine Person.“

„Ah! über seine Person, das ist etwas Anderes; ich habe so viele seltsame Dinge von ihm gesehen, daß ich, wenn ich sagen soll, was ich von ihm denke, Ihnen antworte, ich hätte Lust den Grafen als einen von den Menschen von Byron zu betrachten, denen das Schicksal einen unseligen Stempel aufgedrückt hat, als einen Manfred, einen Werner, als eines von den Trümmern irgend einer alten Familie, welche, ihres väterlichen Vermögens enterbt, ein neues durch die Kraft ihres abenteuerlichen Geistes fanden, der sie über die Gesetze der Gesellschaft stellte.“

„Du sagst? . . .“

„Ich sage, Monte Christo ist eine Insel im mittelländischen Meere, ohne Bewohner, ohne Garnison, ein Schlupfwinkel für die Schmuggler aller Nationen, für die Piraten aller Länder. Wer weiß, ob diese würdigen Gewerbsleute ihrem Herrn nicht eine Asylabgabe bezahlen?“

„Es ist möglich,“ sprach die Gräfin träumerisch.

„Doch gleichviel,“ versetzte der junge Mann, „Schmuggler oder nicht, Sie werden zugestehen, meine Mutter, da Sie es selbst gesehen haben, der Herr Graf von Monte Christo ist ein merkwürdiger Mann und seine Erscheinung in den Salons von Paris wird von dem glänzendsten Erfolg begleitet sein. Schon diesen Morgen hat er bei mir seinen Eintritt in die Welt damit begonnen, daß er sogar Chateau-Renaud in das höchste Erstaunen versetzte.“

„Wie alt kann der Graf sein?“ sagte Mercedes, sichtbar ein großes Gewicht auf diese Frage legend.

„Fünf und dreißig bis sechs und dreißig Jahre, meine Mutter.“

„So jung! das ist unmöglich,“ sprach Mercedes, zugleich das, was ihr Albert geantwortet, und das, was ihr der eigene Gedanke sagte, erwiedernd.

„Es ist dennoch wahr, drei oder viermal äußerte er, und gewiß ohne Vorbedacht: „„Zu jener Zeit war ich fünf Jahre, damals war ich zehn Jahre, zu dieser Epoche war ich zwölf Jahre alt.““ Meine Neugierde bewachte diese Einzelheiten, ich stellte die Data zusammen, und nie fand ich einen Widerspruch bei ihm. Das Alter dieses seltsamen Mannes, der eigentlich kein Alter hat, ist also nach meiner festen Ueberzeugung fünf und dreißig Jahre. Erinnern Sie sich überdies, meine Mutter, wie lebhaft sein Auge ist, wie seine Haare schwarz sind, und wie seine Stirne, obgleich bleich, völlig vor Runzeln frei ist; er besitzt nicht nur eine kräftige, sondern auch eine noch junge Natur.“

Die Gräfin senkte das Haupt unter einer zu schweren Woge bitterer Gedanken.

„Und dieser Mann hat eine Freundschaft für Dich gefaßt, Albert?“ fragte sie mit einem Nervenzittern.

„Ich glaube es.“

„Und Du liebst ihn ebenfalls?“

„Er gefällt mir, meine Mutter, was auch Franz d'Epinau sagen mag, der ihn als einen aus der andern Welt zurückkommenden Menschen betrachtet wissen wollte.“

Die Gräfin machte eine Bewegung des Schreckens und sprach mit bebender Stimme:

„Albert, stets war ich bemüht, die Behutsamkeit gegen neue Bekanntschaften zu empfehlen. Nun bist Du ein Mann und könntest mir Rathschläge geben, dennoch wiederhole ich Dir: sei klug, Albert.“

„Meine liebe Mutter, wenn mir dieser Rath Nutzen bringen sollte, so müßte ich zum Voraus wissen, gegen was ich mein Mißtrauen zu richten hätte. Der Graf spielt nie, der Graf trinkt nur durch einen Tropfen spanischen Wein vergoldetes Wasser, der Graf hat sich als so reich angekündigt, daß er, ohne sich in das Gesicht lachen zu lassen, kein Geld von mir entlehnen könnte: was soll ich also von ihm befürchten?“

„Du hast Recht, meine Furcht ist thöricht, beson-

bers da sie einen Mann zum Gegenstand hat, der Dir das Leben rettete. Doch sprich, hat Ihn Dein Vater gut aufgenommen? Es ist von Belang, daß wir auf mehr als gutem Fuße mit dem Grafen stehen. Herr von Morcerf ist zuweilen beschäftigt, seine Angelegenheiten machen ihn sorgenvoll, und es könnte sein, daß er, ohne zu wollen. . ."

"Mein Vater war, wie man es nur immer wünschen konnte; ich sage noch mehr, er schien geschmeichelt durch ein paar sehr geschickte Komplimente, welche der Graf ebenso glücklich, als am geeigneten Orte eingeleiten ließ, als hätte er ihn seit dreißig Jahren gekannt. Jeder von diesen Lobpfeilen mußte meinen Vater kitzeln," fügte Albert lachend bei, "sie trennten sich als die besten Freunde der Welt, und Herr von Morcerf wollte ihn sogar in die Kammer mitnehmen, um ihn seine Rede hören zu lassen."

Die Gräfin antwortete nicht, sie war in eine so tiefe Träumerei versunken, daß sich ihre Augen allmählig geschlossen hatten. Vor ihr stehend, betrachtete Sie der junge Mann mit jener Sohnesliebe, welche zärtlicher und inniger bei den Kindern ist, deren Mütter noch schön und jung sind! als er sah, wie sich ihre Augen schlossen, als er sie eine Minute lang in ihrer sanften Unbeweglichkeit athmen hörte und sie entschlummert glaubte, entfernte er sich auf den Fußspitzen und öffnete behutsam die Thüre des Zimmers, in welchem er seine Mutter zurückließ.

"Dieser Teufel von einem Menschen," murmelte er, den Kopf schüttelnd, "ich prophezeite ihm dort schon, er würde in der Welt Aufsehen machen; ich ermesse die Wirkung seiner Person nach einem untrüglichen Thermometer! meine Mutter hat ihn bemerkt, folglich muß er wohl merkwürdig sein."

Und er ging in seinen Stall hinab, nicht ohne einen gewissen geheimen Aerger darüber, daß sich der Graf, ohne nur daran zu denken, ein Gespann er-

worben hatte, welches seine Braunen im Geiste der Kenner in Numero 2 zurückstellte.

„Die Menschen sind sich offenbar nicht gleich,“ sprach er, „ich muß meinen Vater bitten, dieses Theorem in der hohen Kammer zu entwickeln.“

---

## Zweites Kapitel.

### Herr Bertuccio.

Mittlerweile war der Graf in seiner Wohnung angekommen; er hatte sechs Minuten gebraucht, um den Weg zurückzulegen. Diese sechs Minuten genügten, daß er von zwanzig jungen Leuten wahrgenommen wurde, welche, bekannt mit dem Preise des Gespanns, das sie selbst nicht hatten kaufen können, ihre Rosse in Galopp setzten, um den glänzenden Herrn zu sehen, der sich Pferde um 10,000 Franken das Stück anschaffte.

Das von Ali gewählte Haus, welches als Residenz in der Stadt für Monte Christo dienen sollte, lag rechts, wenn man die Champs-Élysées hinaufgeht, zwischen Hof und Garten. Eine buschreiche Baumgruppe, die sich mitten im Hofe erhob, verbarg einen Theil der Fassade; von dieser Gruppe liefen, zwei Armen ähnlich, zwei Alleen aus, welche sich nach rechts und links erstreckend, die Wagen vom Gitter aus zu einer doppelten Freitreppe führten, die auf jeder Stufe eine Porzellanvase voll Blumen trug. Dieses inmitten eines weiten Raumes vereinzelt stehende Haus hatte außer dem Haupteingang noch einen andern Eingang, der sich nach der Rue de Ponthieu öffnete.

Ehe der Kutscher den Vortier angerufen hatte, drehte sich schon das massive Gitterthor auf seinen Angeln!